



Die Harmonie des Kosmos Tonleiter und Solmisation

Silvia Siegenthaler: „Es gibt Lebensbereiche, die ich kaum je in Sprache fasse. Ich versuche es dann selten, aber bewusst, mit wenigen kryptischen Wörtern, wie zum Beispiel: Ätherstrom, Lichtahnen, Lichtäther. Das Wesentlichste ist für mich sprachlich nicht fassbar. Ich empfehle von daher an manchen Textstellen ein Innehalten. In der Versenkung nehmen wir anders wahr“.

Harmonia ist die griechische Göttin der Eintracht. Ihr entspricht in der römischen Mythologie Concordia. Das Substantiv Harmonie ist ein zentrales Wort in Kunst und Ästhetik und bezeichnet das Ebenmaß, die Proportion und das richtige Verhältnis. In der Musik steht es auch für Wohlklang, Zusammenklang und geordnete Tonarten. Die Musik kennt sowohl Konsonanzen als auch Dissonanzen. Konsonanzen sind jeweils zwei Töne, die wohlklingend zusammenpassen. Dissonanzen sind schräg. Sie streben auseinander. Doch auch unterschiedliche Klangqualitäten und Spannungsverhältnisse kön-

nen in ihrer Gesamtgestalt harmonisch wirken. In aussermusikalischen Konzepten ist Harmonie sogar in Phasen des Chaos erkennbar. Die Chaostheorie hat innerhalb chaotischer Systeme Ordnungsprinzipien beschrieben. Kosmos ist der griechische Begriff für Ordnung. Die Harmonie des Kosmos ist eine Betrachtungsweise aus sehr früher Zeit.

Du, der diesen Artikel liest, bist eingeladen, den Grundton einer Tonleiter auf dem Vokal O zu singen – ruhevoll, tragend, gehalten. Bist du mit einem Menschen zusammen, singe dieser gleichzeitig ei-

nen Ton nach dem anderen die Oktave hoch und zurück, bis ihr wieder gemeinsam auf dem Grundton seid.

Die Töne der Tonleitern sind nicht zufällig gewählt, einfach, weil sie so schön sind. Das ursprüngliche Design einer Tonleiter folgt einer musikalischen Philosophie und Kosmologie. Ihr Entwurf soll die Harmonie des Kosmos reflektieren.

Die Tonleiter ist daher mehr als eine Abfolge von Tönen. Sie ist eine übersinnlich-akustische Art, ein Modell des Universums darzustellen – jenes Universum, dessen Teil wir sind. Die Bezeichnung hierfür ist Diatonik.

Diatonik

Die Diatonik (von altgriechisch diatōnos, durch die Töne gehend), spielt in der abendländischen Kultur seit Jahrtausenden eine bedeutende Rolle. Sie dient der Verbindung mit der kosmischen Harmonie. Wir können heute nur noch erahnen, wie der ursprüngliche Mensch aus seiner Beziehung mit der Erde und dem Kosmos fühlte, hörte und lebte. Er konnte die feinen Abstufungen des Bewusstseins so deutlich unterscheiden, so eindeutig und klar, wie sich die Wellenlängen der Töne mit dem Gehör präzise unterscheiden lassen.

Auf die Bedeutung der menschlichen Sinne bin ich in meinem Buch Meditation (Siegenthaler 2020) eingegangen. Dort wird auch beschrieben, mit welcher erstaunlichen Präzision das Ohr sogar feinste Unterschiede in der Tonhöhe wahrnehmen kann. So reagiert das Trommelfell auf eine gewöhnliche Sprechstimme von etwa 4 kHz mit einer minimalen Bewegung – etwa einem Zehntel des Durchmesser eines Wasserstoffatoms, des kleinsten aller Atome. Das ist kaum vorstellbar. Bei näherer Betrachtung der anatomischen „Werkzeuge des Ohres“ gerät man

unweigerlich ins Staunen. Denn das Ohr vermag, in seiner Wahrnehmung und Verarbeitung sogar kosmische Ätherströme – also die Ausbreitung verschiedenster Wellen, elektromagnetischer Felder, Schwingungen und Frequenzen – zu erkennen und einzuordnen.

Bewusstsein, Körper und Sinne stehen in ständiger Wechselwirkung. Wie bin ich mit mir selbst in Verbindung? Und wie mit der Erde – mit dem Kosmos? Laurens van der Post erzählte von seiner Begegnung mit Ureinwohnern in der Kalahari-Wüste Namibias. Er beschrieb ihren Schock, als sie entdeckten, dass er die Sterne nicht hören konnte. Zuerst nahmen sie an, er scherze oder lüge. Doch als sie begriffen, dass er sie tatsächlich nicht hören konnte, wurden sie sehr traurig. Für sie war die Unfähigkeit, Natur und Himmelskörper zu hören, eine Behinderung – das schlimmste Leiden, das ein Mensch erfahren kann. Ein Zeichen der Isolation und der Trennung: von sich selbst, von der Natur und von der Welt um ihn herum.

Bevor ich im Thema der Diatonik weiterfahre, möchte ich über drei bedeutungsgeladene Wörter nachdenken: Selbst, Natur und Welt.

Was ist das Selbst? Was bedeutet Natur und was bedeutet Welt? Diese Fragen betreffen uns alle, ob bewusst oder unbewusst. Die Menschen der Kalahari-Wüste waren zutiefst erfüllt vom Hören der Sterne. Der Gedanke, die Sterne nicht zu hören, erfüllte sie mit Trauer – aus dem Wissen heraus, dass dadurch etwas Wesentliches verloren geht. Jeder Mensch hat zwar zwei Ohren, aber kann auch jeder wirklich hören?

Nur zu gerne hätte ich den Kalahari die Frage gestellt, was für sie das Selbst ist. Das Wort Selbst wird auf unterschiedliche Weise verwendet. Wir können vom Selbst als seelisch-geistigem Wesenskern sprechen. Oder vom innersten Ich – von der Quelle, dem Licht, dem höheren Selbst.

Dem gegenüber steht das, was ich das „äußere Ich“

nenne: jenes Ich, das sich im alltäglichen Selbsterleben und Selbstempfinden zeigt. Dazu gehören das körperliche, das emotionale, das kognitive – und auch das autobiografische Ich. Das äussere Ich kann sich nach und nach vom inneren Ich abspalten – und damit auch von der Wahrnehmung der eigenen Wesensnatur, von der Erde, dem Kosmos und dem Leben.

Der Begriff Natur (lat.: natura, von nasci „entstehen, geboren werden“; griech.: physis, „das Gewachsene“) bedeutet das, was ohne Zutun des Menschen wächst und sich entfaltet. Natur ist also das, was nicht vom Menschen geschaffen wurde, im Gegensatz zum künstlich Geschaffenen der Kultur und Technik. Im spirituell-philosophischen Sinn gibt es ein geistig fassbares und erkennbares Wesen der natürlichen Dinge, die Essentia oder Quidditas (das Was), das eigentliche Seelisch-Geistige.

Und was bedeutet der Begriff Welt? Die Welt ist ein altgermanischer Begriff, im Althochdeutschen bekannt als weralt: aus wer (der Mensch/Mann, noch erhalten in Werwolf) und alt (im Gotischen erhalten als alds, das Menschenalter, ähnlich wie lat. saeculum = Menschenalter). Später im Mittelhochdeutschen wurde daraus werlt und dann welt. Mit Welt war ursprünglich die Erde gemeint, die Heimat

der Menschen. Für die Griechen der Antike war die Welt ein Kosmos, ein wohl geordnetes harmonisches Ganzes. In ihrer weitesten Auslegung umfasste der Begriff Welt die Gesamtheit des Weltalls und alles Leben, das sich innerhalb dieses Universums vermuten lässt. Eine Alleinheit des Vielen in Einem. Heute wird gerne das Wort Parallelwelt verwendet. Es stammt aus der Hypothese der Multiversen und ist eine Bezeichnung von realen Welten jenseits des Bekannten. Nicht zu verwechseln mit Metavers (Virtual-Reality-Technologie) die in digitale Parallelwelten, in die virtuellen Welten führen.

Geografisch wird der Begriff Welt heute auch für die Erde verwendet. Weltweit kennen wir die Weltkarte und den Weltatlas. In der Politik ist von Weltpolitik die Rede. Wir haben die Bezeichnung Weltreich oder erste Welt (industrialisierte, westliche liberale Demokratie), zweite Welt (kommunistische Welt), dritte Welt (blockfreie Länder) und vierte Welt (Entwicklungsländer). Wir reden politisch auch von der westlichen Welt und von der islamischen Welt. In der Soziologie haben wir Begriffe wie Weltbild, Weltanschauung, weltoffen, weltgewandt, weltfremd, aber auch Berufswelt, Privatwelt, Fantasiewelt oder Scheinwelt. Weltabgewandt leben die Aussteiger, Eremiten und Asketen, tendenziell auch die Mysti-

ker und die Hochsensiblen. Der Begriff Welt beinhaltet viele Welten. Und je nach Kontext wird er unterschiedlich aufgefasst.

Ich komme nun zur Diatonik zurück – mit dem Gedanken, dass jenseits der sprachlichen Begriffe eine geordnete Vielfalt von Tönen und Klängen existiert, die kulturell deutlich erkennbar ist. Die Diatonik selber wurde auf eine Abfolge von jeweils vier Tönen erweitert, die im Intervall einer reinen Quarte enthalten sind. Do, Re, Mi, Fa und So, La, Ti, Do. Das sogenannte Tetrachord – also eine Folge von vier Tönen – bildet die Keimzelle aller griechischen Tonleitern. Der Begriff Tetrachord hat allerdings zwei Bedeutungen: Er bezeichnet auch ein pythagoreisches Musikinstrument mit vier Saiten. In unserer abendländischen Melodik wurde die diatonische Tonleiter als siebentönige Skala entworfen. Der Schritt vom ersten bis zum achten Ton bildet die Oktave.

Das Bewusstsein der Acht

In fast allen geistigen Traditionen und Religionen spielte die Acht eine zentrale Rolle im Aufbau der Lehren. Im antiken Griechenland, insbesondere in den Tempeln von Eleusis, wurde ein sakrales Wissen

um Klang und Harmonie entwickelt – zur Weihe des Menschen und zur inneren Ausrichtung. Innerhalb eines Klangspektrums von zwei Oktaven wurden Irdisches und Himmlisches miteinander in Einklang gebracht. Das Singen der unteren Oktave verband sich mit der Liebe zur Natur, zu den Mitmenschen und zum Leben auf Erden. Das Singen der oberen Oktave diente der Rückverbindung und Resonanz mit den kosmischen Wurzeln. Waren beide Oktaven aufeinander abgestimmt, klangen sie in den reinen Sphären von Himmel und Erde zusammen. Der Mensch erlebte Einklang. Das stärkte sein Licht – und seine Individualität (= ungeteiltes Sein).

Buddhas Pfad wird als der edle achtfache Pfad bezeichnet. Er umfasst acht Glieder, beginnend mit der rechten Erkenntnis (samma-ditthi) bis hin zur rechten Konzentration (samma-samadhi). Diese acht Glieder sind jedoch nicht als aufeinanderfolgende Stufen zu verstehen, sondern als gleichwertige Aspekte eines ganzheitlichen Weges.

Auch der achtgliedrige Pfad des Yoga-Sutra von Patanjali wird als eine Einheit innerhalb der Ganzheit erfahren. Auf jeder Stufe lässt sich die Gleichzeitigkeit aller anderen Aspekte erleben.



Im Hebräischen hat der achte Buchstabe des Alphabets – Chet – den Zahlenwert acht. Chet symbolisiert den Übergang von der Zeit in die Zeitlosigkeit, von der Immanenz zur Transzendenz.

Das „Volk des Langhauses“, ein Verbund nordamerikanischer Stämme, erkennt in den acht Himmelsrichtungen wesentliche Dimensionen der Entwick-

lung des Selbst. Der Nordwesten steht dabei für die Acht, verbunden mit den Aspekten von Vollendung, Übergang und Neubeginn.

Die liegende Acht, die Lemniskate, ist ein altes Symbol für Unendlichkeit. Schöpfung und Materie sind unendlich in ihrer Vielfalt – die göttliche Seele ist ewig. Die Ewigkeit klingt durch den Menschen hindurch – durch seine Person im ursprünglichen Sinn des Wortes: personare – hindurchklingen.

Die Acht symbolisiert den Kulminationspunkt der menschlichen Verantwortung gegenüber dem Leben. Sie ist die Zahl der Achtsamkeit – und der Ethik. In der deutschen Sprache taucht das Wort Acht an beachtenswerten Stellen auf: achtgeben, Achtsamkeit, Achtung, Macht. „Die Kraft der Acht“ ist auch der Titel eines Werkes von Lynne McTaggart, das sich mit neuem Bewusstsein und Quantenheilung beschäftigt.

Die Acht in der Architektur

Der achteckige, dreizehn Meter hohe Turm der Winde in Athen ist der erste dokumentierte oktagonale Bau – er stammt aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. Sein Grundriss entspricht einer achteiligen Windrose: Die acht Seiten des Turms sind exakt auf die vier Himmelsrichtungen sowie die vier Nebenrichtungen (Nordwesten, Nordosten usw.) ausgerichtet. Auf jeder Seite befindet sich im oberen Bereich ein Reli-

ef, das einen der Windgötter darstellt. Darunter ist jeweils eine Sonnenuhr angebracht.

Die Acht ist nicht nur in den Himmelsrichtungen präsent, sondern auch in der Zeitstruktur unserer Woche. Die alten Etrusker entwickelten bereits im 8. oder 7. Jahrhundert v. Chr. eine achttägige Marktwoche, das sogenannte Nundinum. Später änderten die Römer dieses System und führten die bis heute gebräuchliche Sieben-Tage-Woche ein. Seither hat die Woche sieben Tage – und mit dem achten Tag beginnt jeweils ein neuer Zyklus. Daher sagen wir noch immer: Sonntag in acht Tagen. Ein neuer Anfang. Eine neue Zeit.

Die symbolische Bedeutung des Achtecks reicht zurück zum Urbild des achtstrahligen Sterns – einem Sinnbild für Neubeginn, Neuschöpfung und Auferstehung.

Lasst uns nun in eine Zeit reisen, die unserer Vorstellung kaum zugänglich ist: in eine Zeit ohne Strommasten, ohne Satelliten, ohne Smog, ohne synthetische Materialien, ohne Maschinenlärm, ohne künstliche Intelligenz.

Nächtliche Stille. Ursprüngliche Schönheit und die Kraft der Natur – rein und unverstellt.

Pythagoras und das Hören

Pythagoras lebte etwa von 570 bis 480 v. Chr. – zur gleichen Zeit wie Gautama Buddha. Teile seines Erfahrungswissens brachte er aus altägyptischen Tempeln und Mysterienschulen mit und trug sie nach außen in die Welt. Er zeigte, dass harmonikale Gesetze in unserer Galaxie, im Sonnensystem und in der Natur auffindbar, erlebbar und erfassbar sind. Ziel seiner Arbeit und seiner philosophischen Bemühungen war der bewusst wahrgenommene Einklang des Einzelnen mit dem All.

Ein zentrales Augenmerk der pythagoreischen Schule galt dem Gehör und der Akustik. Das Hören wurde als Sinn von allergrößter Bedeutung empfunden. Pytha-

goras hörte die Sphärenklänge. Er kannte ihre Wirkung und verstand ihre geistigen Zusammenhänge. Es gelang ihm, den magisch denkenden Griechen die Gesetzmäßigkeiten der Schöpfung, der Geometrie (Gaia-Metrie, Maß der Erde) und der Mathematik auf praktische und logische Weise nahezubringen. Sie nahmen dieses erlebte und durchdachte Wissen mit Wohlwollen auf. Pythagoras schuf Wissen – Wissenschaft. Und wie überliefert wird, prägte er den Begriff Philosophie: „Liebe zur Weisheit“. Mit seinen Einsichten stellte er nicht nur die Berechenbarkeit der kosmischen Ordnung in Aussicht – er verband sie mit scheinbar Unverbundenem. Mithilfe des Monochords (Einsaiter), des Tetrachords (Viersaiter) und des Oktachords (Achtsaiter), des Instruments pythagoreischer Harmonik, brachte er ein neues Verständnis der Ordnung des Kosmos in die Welt.

Der Name Pythagoras leitet sich von Pytho ab, einem alten Namen für Delphi. Die Priesterin des dortigen Tempels hiess Pythia. Der Wortbestandteil agoras stammt vom griechischen Verb agorein, was „öffentlich verkünden“ bedeutet – verwandt mit der Agora, dem Marktplatz von Athen, auf dem politische Entschiede öffentlich bekanntgegeben wurden. Demnach könnte der Name Pythagoras sinngemäß bedeuten: „derjenige, der das Orakel des delphischen Tempels öffentlich verkündet“.

Nebenbei erwähnt: Bis ins 19. Jahrhundert war „Pythagoreer“ ein geläufiger Begriff für Vegetarier. Vielleicht gehörte auch ich einmal zu ihnen – nicht nur, weil ich auf wundersame Weise den Spuren von Pythagoras in Griechenland gefolgt bin, sondern auch, weil ich mich schon als Kind mit großer Entschiedenheit weigerte, Tierfleisch zu essen. Meine Mutter brachte mich deshalb zum Arzt – um abklären zu lassen, was beim jüngsten ihrer drei Kinder womöglich nicht stimmte.



Glücklicherweise sah der Arzt darin kein Problem und konnte meine Mutter beruhigen. Mein Empfinden für die Tierwesen ließ mich so eindeutig Stellung nehmen. Den Geruch aus der Küche nahm ich aus der Perspektive des Opfers wahr. Es war keine Ideologie. Keine ökologische oder politische Theorie. Kein Trend. Es war ein Gefühl – Einfühlung und Mitgefühl. Die Zellen des Körpers spüren und gehen in Resonanz. Sie nehmen wahr, sie antizipieren – und erinnern sich fortwährend an ihr Urbild, an das Licht, aus dem sie kommen und in dem sie schwingen.

In alten Kulturen war es Tradition, die Saiten eines Instrumentes so zu spielen, dass die Tonleiter sowohl abwärts als auch aufwärts erklang – als würde sie vom Himmel zur Erde und von der Erde zurück zum Himmel führen. Die Töne der abwärts verlaufenden Reihe werden mit folgenden Silben benannt: **DO – SI – LA – SOL – FA – MI – RE – DO**. In der aufwärts verlaufenden Reihe: **DO – RE – MI – FA – SOL – LA – SI – DO**.

Die Tonsilben

Die Töne der Tonleiter sind mit bestimmten Silben unterlegt, den sogenannten Solmisationssilben. Mit diesen Silben lassen sich Intervalle und unbekannte Melodien auch ohne Notenschrift singen und über das Gehör erlernen. Im Frühmittelalter fand diese Methode weiter Verbreitung, insbesondere im gregorianischen Gesang.

Die Solmisationssilben wurden im Laufe der Zeit von der Kirche übernommen und überlagert. Vordergrundig geht dies auf den italienischen Benediktinermönch Guido d'Arezzo (ca. 992-1050) zurück. Er leitete die Silben aus den Anfangsbuchstaben der ersten sechs Halbverse der Johannes-Hymne „Ut queant laxis“ ab, einem liturgischen Text aus der Zeit um 800 n. Chr.:

UT queant laxis
RE sonare fibris
MIra gestorum
FAmuli tuorum
SOLve poluti
LABii reatum
Sancte **I**ohannes

„Damit die wunderbaren Taten mit gelösten Stimmbändern erklingen können, löse von deinen Dienern die befleckten Lippen der Schuldigen, o heiliger Johannes“.

Der Text spricht vom Diener als sündigem Menschen – und vermittelt dabei eine subtile Indoktrination, ein Gefühl von Schuld und Abhängigkeit. Der Mensch wird bevormundet; sein Wille und sein Denken geraten unter Einfluss. Macht und Ohnmacht liegen nahe beieinander. Dabei stehen die Solmisationssilben ursprünglich in einem anderen Zusammenhang. Sie zeugen von einer geistigen Verbindung zu kosmischen Klangschwingungen aus sehr früher Zeit.

DOminus
Gott, der Schöpfer
SIdera
Sterne, Lichtahnen, Raum- und Sternengeschwister
LActea
Milch, Milchstrasse (= unsere Galaxie)
SOL
Sonne, Sonnensystem, Licht
FAtum
Die Planeten, Schicksal als Wegweiser
MIcrocosmos
Der Mensch, das Leben auf Erden
REgina Coeli
Königin des Himmels, die Mondin, die Seele
DOminus
Gott, der AllEine

Meine Deutung geht dahin, dass die Töne und Tonsilben von der Beziehung des Menschen zwischen den himmlischen und irdischen Sphären künden. **Do** steht als erster und letzter Ton, am Anfang und am Ende der Klangstufen.

Der Mensch erlebte die Vertikale der absteigenden und aufsteigenden Klangschwingung. Basis und Krone finden sich in einer ausgleichenden Verbindung und Vollendung.

Intermezzo

Wenn Gesänge mit der Lyra begleitet werden, möchte man sie hören – und mitsingen. Die Lyrik will erlebt sein. Man kann sie nicht nur lesen oder denken. Auch die Acht-Ton-Meditation lädt ein in die Versenkung, damit sie als Erfahrung realisiert werden kann.

Acht-Ton Meditation

Do Geboren aus dem Sonnenraum
Aus der All-Einheit
Si Komme ich und bin
Von den Sternen
La Dem Leben gegeben
Die Milchstraße – unsere Galaxie
SOL Aus dem Licht
Sonne
Fa Erwache ich
Planeten – Schicksal als Weg
Mi Zur Mitte hin
Mikrokosmos
Re Ich stehe und gehe
Königin des Himmels, die Mondin, die Seele
Do Ruhend in der Gegenwart
Einkehr, Innhalten im Absoluten

Ich habe die Acht-Ton-Meditation in Anlehnung an die schwedische Sängerin Valborg Werbeck-Svärdström (1879-1972) notiert. Sie kann vom hohen C zum tiefen C – und wieder zurück – gesungen werden.

Es ist eine Andacht. Eine Ode. Das Wort und der atmende Klang erinnern an unsere Einheit und Präsenz. Sie erzeugen eine Schwingung der Sammlung auf das Original, das wir individuell sind. Gegensätze finden über die Mitte in den Ausgleich zur Kraft der Harmonie.

Das Intervall

Das lateinische Wort intervallum bedeutet „Zwischenraum“. In der Musik ist das Intervall der Tonhöhenabstand zwischen zwei Tönen – sei es nacheinander oder gleichzeitig erklingend. Jedes Intervall trägt sein eigenes Schwingungsverhältnis. Seine eigene Qualität. Lauschen wir einen Moment der grossen Septime. Ein spannungsgeladenes Intervall. Wunderschön. Ihr Thema ist der Übergang. Sie reibt und ist scharf wie ein Pfeil. Sie ruft klanglich zum Weitergehen auf: in eine höhere Oktave.

Die Septime

Die Septime ist die Siebte (ital.: settima, franz.: septième), ein sieben Stufen umfassendes Intervall. Sie ist dissonierend – und gerade darin liegt ihre Kraft. Die Solmisationssilbe der Septime heißt, wie erwähnt, Si (oder Ti) und steht für Sidera, für die Sterne.

Meine Assoziation führt mich von der Septime und der Silbe Si weiter – zum Lichtäther der inneren Erde. Zu jenen feinen Wesen, die in alten Überlieferungen Sidhe genannt werden.

40 Tage Irland

Im Jahr 1990 verbrachte ich rund 40 Tage und Nächte unter dem offenen Himmel Irlands. Zu zweit waren wir mit dem Fahrrad und einem kleinen Zelt unterwegs – und begegneten den Menschen, der traumhaft schönen Landschaft und seelisch belebten Natur. Die Iren nennen das unsichtbare Volk der inneren Erde Sidhe (ausgesprochen Schi). Die Sidhe leben und wirken in den verborgenen Lichtsphären der Erde. Und ich meine, ihre Frage zu vernehmen, gerichtet an den Menschen: Gehst du mit der Erde und dem Kosmos, oder gehst du gegen die Erde und gegen den Kosmos?

Wir wollen der Natur nicht nur berechnend begegnen. Wir wollen nicht nur die äußere Hülle der Natur und Materie betrachten – und sie aufspalten, um sie zu verstehen. Denn auf diese Weise trennen wir uns von ihr – und verstehen sie immer weniger.

Über dem Eingangstor des Heiligtums von Delphi steht: „Gnôthi seautón“ – „Erkenne dich selbst“. Wirkliches Wissen und echte Wahrnehmung beginnen mit Selbsterkenntnis.

Über dem Eingang zur Akademie Platons (um 428–347 v. Chr.) in Athen war zu lesen: „Ageômetrétos médeis eisito“. „Es trete niemand ein, der nicht der Geometrie kundig ist.“

Die platonische Akademie stand der pythagoreischen Kosmologie offenbar nahe. Geometrie galt nicht als

abstrakte Wissenschaft, sondern als wesentlich lebendig. Geometrie war eine Wahrnehmung, ein geistig-ganzheitliches Wissen.

Johannes Kepler (1571–1630) schrieb zwei Werke in der pythagoreischen und platonischen Tradition: *Harmonice mundi* („Weltharmonik“) und *Mysterium Cosmographicum* („Weltgeheimnis“). Zwischen den damals sechs als sphärisch erlebten und gedachten Planeten stellte er – nach dem Vorbild der Himmelskugel – alle platonischen Körper ineinander. Von innen nach außen: den Würfel zuinnerst, dann das Tetraeder, das Ikosaeder, das Oktaeder und das Dodekaeder – als Umhüllung der Sphären. Die Kugel galt ihm als Urform – als Mutter aller platonischen Körper.

Kepler beschrieb die uralte Verbindung zwischen den platonischen Körpern und den Elementen: Der Würfel steht für die Erde, das Ikosaeder für das Wasser, das Tetraeder für das Feuer, das Oktaeder für die Luft, das Dodekaeder für den Äther und die Kugel für den Kosmos: das Ganze, das Eine, das All-Eine. Jede Zahl, jede Form und jeder Körper trägt eine Schwingung, ein Element und einen Klang – und ist Abbild eines Bewusstseins.

Das Wissen und die Wahrnehmung der Harmonik ist eine Grundvoraussetzung für ein erwachendes Bewusstsein. Sie hilft dem Menschen, sich zwischen Himmel und Erde zu verorten – und sich bewusst in jene Richtung zu bewegen, in die er wirklich gehen will. Denn sonst bewegen uns andere – dorthin, wo sie uns haben wollen. Bewusstsein und Erwachen entziehen sich dem Machbaren. Sie sind kein Kon-

zept, keine Methode und auch kein Automatismus, den man begreifen oder produzieren könnte. Ich erlebe diesen Weg als eine Metamorphose – als tiefgreifenden Wandel. Die Initiative (lat. *initium*: „Beginn“) zur großen Weltengenesung ist nicht aufzuhalten. Sie lässt sich letztlich weder manipulieren noch kontrollieren.

Die Lichtahnen möchten mit jenen, die im Wandel sind, die Ordnung der Paradiessphäre wieder in die Raumzeit dieser Welt bringen. Überspringen können wir nichts.

Beinahe unmerklich – langsam und gründlich – verwirklicht sich eine Metamorphose aus dem Urgrund des Bewusstseinsfeldes der kosmischen Harmonie. Schenken wir der Stille unsere Ohren – um das Singen des Lebens zu hören, um uns einzustimmen auf die neue Oktave, in den kosmischen Gesang. Singe jeder seinen Grundton.

Silvia Siegenthaler ist sensitive Künstlerin, Autorin und Lehrerin für Bewusstseinsentwicklung; www.introvision.ch.

